

GÖTTINGER JUNGE FORSCHUNG

Bd. 30

Florian Finkbeiner

SCHICKSALSJAHRE DES KONSERVATISMUS

Konservative Intellektuelle und die
Tendenzwende in den 1970er Jahren



ibidem

Florian Finkbeiner

Schicksalsjahre des Konservatismus

Konservative Intellektuelle und die
Tendenzwende in den 1970er Jahren

GÖTTINGER JUNGE FORSCHUNG

Schriftenreihe des Göttinger Instituts für
Demokratieforschung

Herausgegeben von Dr. Robert Lorenz und Dr. Matthias Micus

ISSN 2190-2305

- 25 *Roland Hiemann*
Diplomatie oder Daumenschrauben?
Die Strategien der USA gegen ein nukleares Nordkorea
ISBN 978-3-8382-0827-5
- 26 *Melanie Riechel*
Widerspenstigkeit und Protest
Motive von Zeitzeugen in der Friedensbewegung im Eichsfeld
und der DDR in den 1980er Jahren
ISBN 978-3-8382-0824-4
- 27 *Christoph Hermann*
Bürgerinitiativen in Beteiligungsverfahren
Der Widerstand gegen die Feste Fehmarnbeltquerung
im Dialogforum
ISBN 978-3-8382-0805-3
- 28 *Niklas Kleinwächter*
Lesben und Schwule in der Union
Homosexuellenpolitik in der Merkel-CDU
ISBN 978-3-8382-0911-1
- 29 *Peter Maxwill*
Mit Recht gegen rechts
Die Verbotsverfahren gegen die Sozialistische Reichspartei
(1950-1952) und die Nationaldemokratische Partei Deutschlands
(2000-2003)
ISBN 978-3-8382-0967-8

Florian Finkbeiner

SCHICKSALSJAHRE DES KONSERVATISMUS

Konservative Intellektuelle und die
Tendenzwende in den 1970er Jahren

ibidem-Verlag
Stuttgart

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

∞

Gedruckt auf alterungsbeständigem, säurefreiem Papier
Printed on acid-free paper

ISSN: 2190-2305

ISBN-13: 978-3-8382-7023-4

© *ibidem*-Verlag
Stuttgart 2018

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who does any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

Inhalt

Vorwort:

Neue Aktualität einer alten Weltbetrachtung

Von Robert Lorenz und Matthias Micus 9

Zur Reihe „Göttinger Junge Forschung“ 11

1 Zur Einleitung 17

1.1 Gegenstand und Problemstellung 19

1.2 Fragestellung 23

1.3 Forschungsstand 25

1.4 Methodisches Vorgehen 28

2 Konservatismus im Spiegel der politologischen Diskussion 35

2.1 Definitionsprobleme 35

2.2 Deutungsmuster 36

Interpretationsansätze 36

Grundstrukturen und Denkbilder 39

Die Lehre von den Institutionen 42

2.3 Perspektiven 43

Traditionalismus und Konservatismus 43

Das Dilemma nach Greiffenhagen 44

Die historische Bewegung 45

Ideologie 46

Einstellung und Haltung 50

2.4	Konservatismusanalyse	51
3	Entwicklungen des Konservatismus	
	– historische Perspektive	53
3.1	Die Antwort auf die Aufklärung	53
3.2	Deutsche Romantik und die politische Bewegung	56
3.3	Bismarck und der Wilhelminismus	62
3.4	Die Weimarer Republik und die konservative Hybris	67
3.5	Das Legitimationsproblem in der Nachkriegszeit	73
	Das Legitimationsproblem in den 1950er Jahren	78
	Die Sinnkrise in den 1960er Jahren	81
4	Die Rekonstruktionsversuche angesichts der konservativen Tendenzwende	87
4.1	Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik in den 1970er Jahren	87
4.1.1	Die Herausforderung durch die Kulturrevolution (1968-73)	88
	Die Neue Ostpolitik	91
	Der Bund Freiheit der Wissenschaft	92
	Die Krisen ab 1972	94
4.1.2	Die konservative Tendenzwende (1973-77)	97
	Das neue Bedürfnis nach Konservativem	102
	Die Agitation des ZDF-Magazins	104

	Die Tendenzwende für den Konservatismus	105
	Die Unregierbarkeitsdebatte	108
	Die Situation der Unionsparteien	110
	Der RAF-Terrorismus und die Innere Sicherheit	114
	Politische Kultur und Wertewandel	117
4.1.3	Die Suche nach einer neuen Ordnung (1978-82)	120
	Die Rückkehr des starken Staats	121
	Die Suche nach nationaler Identität	123
	Die „geistig-moralische Wende“	128
	Zur Lage des Konservatismus Ende der 1970er Jahre	129
4.2	Die Debatte konservativer Intellektueller	131
4.2.1	Bedrohungs- und Verteidigungshaltung	137
	Die Abwehrhaltung gegen die Demokratisierung	137
	Krise und Bedeutung von Institutionen und ihr Verständnis von Konservatismus	145
4.2.2	Beginn der Aktivierung und Auftrieb	154
	Vorstellungen für weiteres Vorgehen und Chancen der Tendenzwende	155
	Unregierbarkeitsdebatte und Intellektuellenkritik	161
	Der Ernstfall	167
4.2.3	Das Ende der Geschlossenheit – Zerfaserung in verschiedene Strömungen	173

Die Parteifrage	174
Zunehmende Differenzierung oder: aufreißende Narben	181
Das Bedürfnis nach Nationalem	192
5 Zusammenführung und Auswertung	205
Weiterentwicklung in den 1980er Jahren	213
Auswertung	221
6 Konservatismus – visionäres Projekt oder wortreiche Krisenreaktion?	231
Literaturverzeichnis	245

Vorwort:

Neue Aktualität einer alten Weltbetrachtung

Vom Konservatismus ist gegenwärtig wieder viel die Rede. Zunächst infolge der „Sozialdemokratisierung“ der CDU unter Angela Merkel und damit korrespondierender Protestäußerungen und Organisationsversuche des konservativen Parteiflügels, später dann und insbesondere durch den Aufstieg der Alternative für Deutschland (AfD), die vielfach und jedenfalls in ihrer Frühphase – wenn nicht als rechtspopulistisch – als nationalkonservativ etikettiert wurde, hat es dieser Begriff auch in Deutschland wieder in die bildungsbürgerlichen Debatten in den Feuilletons der überregionalen Zeitungen geschafft.

Plötzlich wird wieder viel von Sicherheitsdenken und Stabilitätssehnsüchten in Zeiten rapiden Wandels gesprochen, von Heimatsuche in einer Ära der Globalisierung und dem Wunsch nach solidaritätsstiftender Vernetzung angesichts apodiktischer wirtschaftsliberaler Mobilitätspostulate. Auch vom skeptischen konservativen Menschenbild, das alle linken Visionen eines besseren, weltläufigeren, vorurteilsfrei verstandes- und vernunftgesteuerten, kurzum: Neuen Menschen als illusionär abqualifiziert, ist mit viel Zustimmung für den hierin zum Ausdruck kommenden nüchternen Realitätssinn die Rede.

Wie unterkomplex diese Debatte über eine Renaissance des Konservativen gleichwohl vielfach geführt wird, wie untertourig auch die Vorstellungen vom Konservatismus insgesamt sind, darauf weist Florian Finkbeiner in seiner umfangreichen Studie gleich zu Beginn hin, wenn er als

Kennzeichen des Konservatismus die Vielschichtigkeit dieser geistesgeschichtlichen Strömung darstellt. Jede Behauptung klarer ideeller Konturen und einer unbestrittenen geistigen Substanz sei irrig, stattdessen habe man es mit „ganz unterschiedliche(n) ‚Konservative(n)‘ und ‚Konservatismen‘“ zu tun, weshalb „jeglicher Versuch, *den* Konservatismus zu fixieren, [...] zum Scheitern verurteilt sei“.

Doch Finkbeiner geht es in seinem Buch über die „Schicksalsjahre des Konservatismus“ – darauf weist auch der Titel hin – nicht um die Gegenwart, jedenfalls nicht unmittelbar. Im Mittelpunkt stehen die Versuche zur Neuformulierung des Konservatismus in Reaktion auf das „Trauma 68“, ausgedrückt im Schlagwort von der „Tendenzwende“. Die erkenntnisleitende Frage Finkbeiners lautet: „Wie reagieren die konservativen Intellektuellen auf die Umbruchphasen der 1970er Jahre und wie agieren sie in ihrer Suche nach einer Rekonstruktion neuer konservativer Positionen?“

In dieser Fragestellung wird deutlich, wo die Interessen des Verfassers liegen. Finkbeiner will (verbindende und trennende) Elemente des konservativen Ideenpanoramas bestimmen, dessen konkrete Gestalt er durch ihren historischen Ort bzw. den im Geschichtsverlauf changierenden Zeitgeist bestimmt sieht. Und als Produzenten von Ideen identifiziert Finkbeiner Intellektuelle, genauer: den Intellektuellen als Protagonisten gesellschaftlicher Debatten, wie sie in Zeitschriften geführt werden – dies viel eher bzw. stärker als im Rahmen von Monografien. Folglich bewegt sich Finkbeiner mit seiner Arbeit im Spannungsfeld der Forschung zum Konservatismus und der Gesellschaftsgeschichte der 1970er Jahre einerseits, zu politischen Ideen und der Rolle von Intellektuellen andererseits. Der Autor stellt sich insofern eine ausgesprochen ambitionierte Aufgabe – schon das macht die Arbeit besonders.

Die Begründung, warum er zur Exemplifikation der beabsichtigten Rekonstruktion konservativer Ideen in den

1970er Jahren Gerd-Klaus Kaltenbrunner, Armin Mohler, Caspar von Schrenck-Notzing sowie Günther Rohrmoser und ihre Beiträge in der Zeitschrift *Criticón* wählt (Bedeutung im konservativen Milieu; Theorierelevanz der Akteure bzw. Zeitschrift; Zurechenbarkeit zu unterschiedlichen Strömungen bzw. im Hinblick auf die Zeitschrift, ihre Verbindung zu einer breiten Debatte), fällt ebenso überzeugend aus, wie die aus Finkbeiners Erkenntnisinteresse abgeleitete Gliederung einleuchtend und zielführend ist. Auf eine Begriffsbestimmung des Konservatismus folgt ein Abriss seiner historischen Genese und Wandlungen. Daran schließt sich als Hauptteil der Arbeit eine ausführliche Darstellung der Debatten und intellektuellen Auseinandersetzungen im konservativen Spektrum der 1970er Jahre an. Abgerundet wird die Analyse durch eine Konklusion und Einordnung der Darstellung in den Gesamtkontext des Konservatismus.

Finkbeiner ist in unseren Augen eine glänzende Arbeit gelungen, die für eine Masterarbeit zweifellos außergewöhnlich ist: enorm kenntnisreich, souverän differenzierend, sehr gut geschrieben. Entsprechend gerne haben wir diese Studie in unsere Reihe aufgenommen.

Zur Reihe „Göttinger Junge Forschung“

„Göttinger Junge Forschung“, unter diesem Titel firmiert eine Publikationsreihe des *Institutes für Demokratieforschung*, das am 1. März 2010 an der *Georg-August-Universität Göttingen* gegründet worden ist. Göttinger Junge Forschung verfolgt drei Anliegen: Erstens ist sie ein Versuch, jungen Nachwuchswissenschaftlern ein Forum zu geben, auf dem diese sich meinungsfreudig und ausdrucksstark der wissenschaftlichen wie auch außeruniversitären Öffentlichkeit präsentieren können. Damit soll erreicht werden, dass sie sich in einem vergleichsweise frühen Stadium

ihrer Laufbahn der Kritik der Forschungsgemeinde stellen und dabei im Mut zu pointierten Formulierungen und Thesen bestärkt werden.

Zweitens liegt ein weiterer Schwerpunkt auf der Sprache. Die Klagen über die mangelnde Fähigkeit der Sozialwissenschaften, sich verständlich und originell auszudrücken, sind Legion. So sei der alleinige Fokus auf Forschungsstandards „problematisch“ im Hinblick auf eine „potentiell einhergehende Geringschätzung der Lehr- und der Öffentlichkeitsfunktion der Politikwissenschaft“, durch die „Forschungserkenntnisse der Politikwissenschaft zu einem Arkanwissen werden, das von den Experten in den Nachbarfächern und den Adressaten der Politikberatung, aber kaum mehr vom Publikum der Staatsbürgergesellschaft wahrgenommen wird, geschweige denn verstanden werden kann“.¹ Viel zu häufig schotte sich die Wissenschaft durch „die Kunst des unverständlichen Schreibens“² vom Laienpublikum ab.

Mitnichten soll an dieser Stelle behauptet werden, dass die Texte der Reihe den Anspruch auf verständliche und zugleich genussreiche Sprache mit Leichtigkeit erfüllen. Vielmehr soll es an dieser Stelle um das Bewusstsein für Sprache gehen, den Willen, die Forschungsergebnisse auch mit einer angemessenen literarischen Ausdrucksweise zu würdigen und ihre Reichweite – und damit Nützlichkeit – soweit zu erhöhen, wie dies ohne Abstriche für den wissenschaftlichen Gehalt möglich erscheint. Anstatt darunter zu leiden, kann sich die Erkenntniskraft sogar erhöhen, wenn sich die Autoren über die Niederschrift eingehende Gedanken machen, dabei womöglich den einen oder anderen Aspekt noch einmal gründlich reflektieren, die Argumentation glätten, auf abschreckende Wortungetüme,

¹ Bleek, Wilhelm: Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland, München 2001, S. 453 f.

² Zetzsche, Indre (Hrsg.): Wissenschaftskommunikation. Streifzüge durch ein ‚neues Feld‘, Bonn 2004, S. 115.

unnötig komplizierte Satzkonstruktionen und langweilige Passagen aufmerksam werden³ – insgesamt auf einen Wissenschaftsjargon verzichten, wo dies zur Klarheit nicht erforderlich ist. Denn es besteht durchaus die Möglichkeit, einen wissenschaftlichen Text weder zu simplifizieren noch zu verkomplizieren, selbst unter der Berücksichtigung, dass die schwere Verständlichkeit von Wissenschaft aufgrund unvermeidlicher Fachbegriffe vermutlich unausbleiblich ist.⁴

Dies sollte jedoch nicht die Bereitschaft mindern, den Erkenntnistransfer via Sprache zumindest zu versuchen. In der allgemeinverständlichen Expertise sah der österreichische Universalgelehrte Otto Neurath sogar eine unentbehrliche Voraussetzung für die Demokratie, für die Kontrolle von Experten und Politik. Neurath nannte das die „Kooperation zwischen dem Mann von der Straße und dem wissenschaftlichen Experten“⁵, aus der sich die Fähigkeit des demokratisch mündigen Bürgers ergebe, sich ein eigenes, wohlinformiertes Urteil über die Geschehnisse der Politik zu bilden. Dass in diesem Bereich ein Defizit der Politikwissenschaft besteht, lässt sich, wie gezeigt, immer häufiger und dringlicher vernehmen. Ein Konsens der Kritiker besteht in dem Plädoyer für eine verstärkte Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse in eine interessierte Öffentlichkeit. Hierzu müsse man „Laien dafür interessieren und faszinieren können, was die Wissenschaftler

³ Zur stimulierenden Wirkung der „detaillierte[n] Schilderung eines individuellen Falles“: Aydelotte, William O.: Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): *Geschichte und Soziologie*, Königstein im Taunus 1984, S. 259-282, hier S. 275.

⁴ Vgl. auch den Appell von Mittelstrass, Jürgen: *Trough a glass darkly: on the enigmatic nature of science*, in: *Kriterion*, Jg. 23 (2010), S. 1-4.

⁵ Zitiert nach Sandner, Günther: *Demokratisierung des Wissens. Otto Neuraths politisches Projekt*, in: *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, Jg. 38 (2009) H. 2, S. 231-248, hier S. 242.

umtreibt und welche Ergebnisse diese Umtriebigeit hervorbringt“, weshalb „komplexe wissenschaftliche Verfahren und Sachverhalte für Fachfremde und Laien anschaulich und verständlich“ dargestellt werden sollten.⁶

Der Sprache einen ähnlichen Stellenwert für die Qualität einer Studie einzuräumen wie den Forschungsergebnissen, mag sich auf den ersten Blick übertrieben anhören. Und wie die amerikanische Historikerin Barbara Tuchman zu berichten weiß, ist dies zumeist „mühselig, langsam, oft schmerzhaft und manchmal eine Qual“, denn es „bedeutet ändern, überarbeiten, erweitern, kürzen, umschreiben“.⁷ Doch eröffnet dieser Schritt die Chance, über die engen Grenzen des Campus hinaus Aufmerksamkeit für die Arbeit zu erregen und zudem auch die Qualität und Überzeugungskraft der Argumentation zu verbessern. Kurzum: Abwechslungsreiche und farbige Formulierungen, sorgsam gestreute Metaphern und Anekdoten oder raffiniert herbeigeführte Spannungsbögen müssen nicht gleich die Ernsthaftigkeit und den Erkenntniswert einer wissenschaftlichen Studie schmälern, sondern können sich für die Leserschaft wie auch für die Wissenschaft als Gewinn erweisen.

In den Bänden der Göttinger Jungen Forschung versuchen die Autoren deshalb sowohl nachzuweisen, dass sie die Standards und Techniken wissenschaftlichen Arbeitens beherrschen, als auch eine anregende Lektüre zu bieten. Wie gesagt, mag dies nicht auf Anhieb gelingen. Doch Schreiben, davon sind wir überzeugt, lernt man nur durch die Praxis des Schreibens, somit durch frühzeitiges Publizieren. Insofern strebt die Reihe keineswegs perfektionistisch, sondern perspektivisch die Förderung von Schreib-

⁶ Kürten, Ludwig: Verständigung will gelernt sein, in: Zetzsche (Hrsg.) 2004, S. 83-86, hier S. 84.

⁷ Tuchman, Barbara: In Geschichte denken, Frankfurt am Main 1984, S. 27.

und Vermittlungstalenten noch während der wissenschaftlichen Ausbildungsphase an.

Freilich soll bei alldem keinesfalls der inhaltliche Gehalt der Studien vernachlässigt werden. Es soll hier nicht ausschließlich um die zuletzt von immer mehr Verlagen praktizierte Maxime gehen, demnach Examensarbeiten nahezu unterschiedslos zu schade sind, um in der sprichwörtlichen Schublade des Gutachters zu verstauben. Die Studien der Reihe sollen vielmehr, drittens, bislang unterbelichtete Themen aufgreifen oder bei hinlänglich bekannten Untersuchungsobjekten neue Akzente setzen, sodass sie nicht nur für die Publikationsliste des Autors, sondern auch für die Forschung eine Bereicherung darstellen. Das thematische Spektrum ist dabei weit gesteckt: von Verschiebungen in der Gesellschaftstektonik über Anatomien von Parteien oder Bewegungen bis hin zu politischen Biografien.

Eine Gemeinsamkeit findet sich dann allerdings doch: Die Studien sollen Momenten nachspüren, in denen politisches Führungsvermögen urplötzlich ungeahnte Gestaltungsmacht entfalten kann, in denen politische Akteure Gelegenheiten wittern, die sie vermittelt Instinkt und Weitsicht, Chuzpe, Entschlusskraft und Verhandlungsgeschick zu nutzen verstehen, kurz: in denen der Machtwille und die politische Tatkraft einzelner Akteure den Geschichtsfluss umzuleiten und neue Realitäten zu schaffen vermögen. Anhand von Fallbeispielen sollen Möglichkeiten und Grenzen, biografische Hintergründe und Erfolgsindikatoren politischer Führung untersucht werden. Kulturelle Phänomene, wie bspw. die Formierung, Gestalt und Wirkung gesellschaftlicher Generationen, werden daher ebenso Thema sein, wie klassische Organisationsstudien aus dem Bereich der Parteien- und Verbändeforschung.

Was die Methodik anbelangt, so ist die Reihe offen für vielerlei Ansätze. Um das für komplexe Probleme charakteristische Zusammenspiel multipler Faktoren (Person, Institution und Umfeld) zu analysieren und die internen

Prozesse eines Systems zu verstehen, darüber hinaus der Unberechenbarkeit menschlichen, zumal politischen Handelns und der Macht des Zufalls gerecht zu werden,⁸ erlaubt sie ihren Autoren forschungspragmatische Offenheit. Jedenfalls: Am Ende soll die Göttinger Junge Forschung mit Gewinn und – im Idealfall – auch mit Freude gelesen werden.

⁸ Zur Kritik an der unterstellten Rationalität von Verhalten bzw. der unberücksichtigten Irrationalität vgl. Abromeit, Heidrun: Gesellschaften ohne Alternativen. Zur Zukunftsfähigkeit kapitalistischer Demokratien, Working Paper des Instituts für Politikwissenschaft der Technischen Universität Darmstadt, Nr. 11/2007, S. 5 f.; Bellers, Jürgen: Methoden der Sozialwissenschaften: Kritik und Alternativen, Siegen 2005, S. 164; Lepsius, M. Rainer: Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Soziologie, in: Baumgartner, Hans Michael/Rüsen, Jörn (Hrsg.): Seminar: Geschichte und Theorie. Umriss einer Historik, Frankfurt am Main 1976, S. 118-138, hier S. 127.

1 Zur Einleitung

In Theodor Fontanes großem Altersroman *Der Stechlin*, erschienen 1898, lässt der Autor eine Romanfigur mitteilen, was er für die Quintessenz einer menschlich verstandenen konservativen Überzeugung hält: „Alles Alte, soweit es Anspruch darauf hat, sollen wir lieben, aber für das Neue sollen wir recht eigentlich leben. Und vor allem sollen wir (...) den großen Zusammenhang der Dinge nie vergessen. Sich abschließen heißt sich einmauern, und sich einmauern ist Tod.“¹ Bezeichnenderweise kandidiert die Hauptfigur des Romans, der alte Dubslav von Stechlin, für die Konservativen im Reichstag – und unterliegt dem sozialdemokratischen Gegenkandidaten, ohne darüber auch nur eine Sekunde enttäuscht zu sein. Eigentlich ist ihm nämlich nichts so fern wie die Engstirnigkeit seiner Gesinnungs- und Standesgenossen, die sich etwa in Sätzen äußert wie: „Wer mit sich reden läßt, (...) ist schwach. Und Schwäche (die destruktiven Elemente haben dafür eine feine Fühlung), Schwäche ist immer Wasser auf die Mühlen der Sozialdemokratie.“² In Fontanes Werk erscheinen also ganz unterschiedliche „Konservative“ und „Konservatismen“ – unterschieden weniger in der Überzeugung davon, was eigentlich „bewahrt“ oder „konserviert“ werden müsste, als vielmehr in ihrer Sicht auf die Umwelt, die politischen Gegner oder auch: die Moderne. Dies mag als Beispiel dafür dienen, dass die Begriffe „konservativ“ oder „Konservatismus“ nicht erst in unseren Tagen zu den am schwierigsten inhaltlich zu fassenden Etiketten der politischen Ideengeschichte zählen.

1 Fontane, Theodor: *Der Stechlin*, Zürich 1983, S. 294 f.

2 A. a. O., S. 41.

Beschäftigt man sich mit diesem Thema, liegt die Schwierigkeit gerade darin, die unterschiedlichen Dimensionen des Problemfeldes zu berücksichtigen – einerseits die Wandlungsfähigkeit und Verschiedenartigkeit des Komplexes je nach historischer Ausformung; andererseits die Abgrenzung von der alltagssprachlichen Verwendung des Begriffs Konservatismus: Hier nämlich wird der Konservatismus weniger nach seinem Gehalt beurteilt, sondern vom politischen Gegner als „Totschlagargument“ gebraucht – als ein Attribut, das jede weitere Diskussion erübrigt. „Konservativ“ wird durch diese inflationäre Verwendung zu einem weitgehend sinnentleerten Allerweltsbegriff. Der Konservatismus ist aber mehr als eine parteipolitisch gebundene – geschweige denn geschlossene – Weltanschauung. Es handelt sich um eine geistesgeschichtliche und politische Strömung mit vielen Facetten, die sich je nach Zeitgeist an unterschiedliche gesellschaftliche Bedingungen anpassen konnte. Daher ist jeglicher Versuch, *den* Konservatismus zu fixieren, zum Scheitern verurteilt. Vielmehr erscheint es lohnender, stattdessen Konservatismen zu vergleichen – sei es in ihren jeweiligen historischen Stadien, sei es hinsichtlich ihrer jeweiligen nationalen Spezifika.³ Ideen und Weltanschauungen sind keine starren Konstrukte, sondern sie stehen im Wechselverhältnis zu ihrem sozialgeschichtlichen Kontext, unterliegen historischen Wandlungen.⁴ Holger Koch betont in seiner Analyse des Konservatismus nach dem Epochenumbruch der deutschen Vereinigung, dass es dabei entscheidend sei, die „Di-

3 Hohendahl, Peter Uwe; Schütz, Erhard: Einleitung, in: dies. (Hg.): Perspektiven konservativen Denkens. Deutschland und die Vereinigten Staaten nach 1945, Bern 2012, S. 13-40, hier S. 15; vgl. auch Beyme, Klaus von: Konservatismus. Theorien des Konservatismus und Rechtsextremismus im Zeitalter der Ideologien 1789-1945, Wiesbaden 2013, S. 13.

4 Vgl. Salzborn, Samuel: Kampf der Ideen. Die Geschichte politischer Theorien im Kontext, Baden-Baden 2015.

alektik von Kontinuität und Neuorientierung“ zu verstehen. Dadurch erst werde nachvollziehbar, wie der Konservatismus auf bestimmte geschichtlich-einschneidende Phänomene reagiere und wie er andererseits „Metamorphosen“ durchläuft. Im konservativen Milieu werde erst durch den „Dramatisierungseffekt“ der „konservative[n] Epochenendeutung und Ernstfallrhetorik“ jener Aktivismus freigesetzt, der „entscheidende sozio-politische Eckpunkte der Bundesrepublik zur Disposition“ stelle.⁵ Dies gilt im Grunde genommen ebenso für andere historische Phasen.

1.1 Gegenstand und Problemstellung

Der Konservatismus im Nachkriegsdeutschland war nach seiner Vereinnahmung durch den Nationalsozialismus diskreditiert. Er konnte keine eigenständigen Positionen entwickeln bzw. beanspruchen. Doch stellte dies für Konservative keine besondere Herausforderung in der Nachkriegszeit dar, denn gerade in der Ära Adenauer vollzogen sich die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen unter „konservativen Auspizien“⁶. In den 1960er Jahren ändern sich jedoch diese Rahmenbedingungen: Das „Trauma 68“ (Axel Schildt) und die Folgewirkungen führen aus der Sicht der Konservativen zu einer gesamtgesellschaftlichen Bedrohungslage, verbunden mit dem Begriff der „Demokratisierung“. Konservative Theoretiker konnten diesen Entwicklungen kaum inhaltliche Positionen

5 Koch, Holger: Konservatismus zwischen Kontinuität und Neuorientierung. Zum Einfluß von Epochenbruch, deutscher Vereinigung und ostdeutschem Transformationsprozeß auf weltanschaulichen Gehalt und politisch-ideologische Programmatik des Konservatismus, Dissertation Berlin 1998, S. 4.

6 Kleßmann, Christoph: Ein stolzes Schiff und krächzende Möwen. Die Geschichte der Bundesrepublik und ihre Kritiker, in: Geschichte und Gesellschaft Jg. 11/1985, S. 476-494, hier S. 485.

und Alternativen entgegensetzen, dafür war der Konservatismus als Idee zu heterogen und intern zu zerstritten über einzelne gesellschaftliche Prozesse. Doch dadurch herausgefordert entstanden unterschiedliche gesellschaftliche Strömungen, die sich gegen die „Demokratisierungswelle“ formierten. Vereinzelt wird über die 1970er Jahre von einem „sozialdemokratischen“ (Ralf Dahrendorf) oder gar „roten“ Jahrzehnt gesprochen.⁷ Allerdings vermag dies angesichts der realen gesellschaftlichen Prozesse nicht zu überzeugen. Es kann zwar ebenso wenig von einem „konservativen“ oder gar „schwarzen“ Jahrzehnt gesprochen werden⁸ – ganz abgesehen von der Fragwürdigkeit solcher Charakterisierungen –, aber zumindest von einer „konservativen Tendenzwende“: Der Begriff taucht Mitte der 1970er Jahre erstmals in konservativen Kreisen zur Selbstbeschreibung auf, wird aber kurze Zeit später auch zur Fremdbeschreibung genutzt und avanciert – zumindest in der Retrospektive – zu einem zentralen Begriff der intellektuellen Auseinandersetzungen.⁹ Der Begriff „Tendenzwende“ verdeutlicht die unterschiedlichen Bewegungen, Strömungen und

-
- 7 Vgl. Faulenbach, Bernd: Mehr Demokratie „wagen“ aus sozialdemokratischer Sicht, in: Faulenbach, Bernd; Eckert, Rainer (Hg.): Auf dem Weg zur Zivilgesellschaft. Mythos und Realität der 1960er- und 1970er Jahre in Ost und West, Essen 2003, S. 53-61; Koenen, Gerd: Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967-1977, Köln 2001.
- 8 Vgl. Livi, Massimiliano; Schmidt, Daniel; Sturm, Michael (Hg.): Die 1970er Jahre als schwarzes Jahrzehnt. Politisierung und Mobilisierung zwischen christlicher Demokratie und extremer Rechter, Frankfurt/New York 2010.
- 9 Vgl. Podewils, Clemens Graf (Hg.): Tendenzwende. Zur geistigen Situation der Bundesrepublik. Vorträge bei der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, Stuttgart 1975; Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hg.): Plädoyer für die Vernunft. Signale einer Tendenzwende, München 1974; Greiffenhagen, Martin: Freiheit gegen Gleichheit? Zur „Tendenzwende“ in der Bundesrepublik, Hamburg 1975; Schildt, Axel: „Die Kräfte der Gegenreform sind auf breiter Front angetreten“. Zur konservativen Tendenzwende

Reaktionsversuche auf die linksliberalen Entwicklungen. Anfang der 1970er Jahre sind diese Versuche noch vereinzelt und formieren sich hauptsächlich gegen die Demokratisierungswelle ausgehend von den Universitäten und die Ostpolitik von Willy Brandt.¹⁰ Im Zuge der Ölkrise 1973 und des Endes des lange Jahre wirkmächtigen Fortschritts- und Optimismusglaubens bricht sich aber diese konservative Tendenzwende gesamtgesellschaftlich Bahn. Ab diesem Zeitpunkt zeigt sich eine neue Anziehungskraft bzw. ein (unbestimmtes) Bedürfnis nach „Konservativem“. Fragte Dolf Sternberger 1970 noch vorsichtig in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* „Darf man heute konservativ sein?“¹¹, heißt es 1974 in der *Zeit* schon „Man trägt wieder konservativ“¹². Allein dies verdeutlicht das gewandelte politische Klima. Auch im konservativen Spektrum entstehen neue Strömungen, Publikationsorgane und Organisationen. Parteipolitisch erhält der konservative Flügel der Christdemokratie um Franz-Josef Strauß und Alfred Dregger mehr Bedeutung. Gerhard Löwenthal polarisiert mit dem ZDF-

in den Siebzigerjahren, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 44/2004, S. 449-478, hier S. 450 f.

- 10 Vgl. Wehrs, Nikolai: Protest der Professoren: Der Bund Freiheit der Wissenschaft und die Tendenzwende der 1970er Jahre, in: Livi, Massimiliano; Schmidt, Daniel; Sturm, Michael (Hg.): *Die 1970er Jahre als schwarzes Jahrzehnt. Politisierung und Mobilisierung zwischen christlicher Demokratie und extremer Rechter*, Frankfurt/New York 2010, S. 91-112.
- 11 Sternberger, Dolf: Darf man heute konservativ sein?, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 07.10.1970.
- 12 Zundel, Rolf: Man trägt wieder konservativ, in: *Die Zeit*, 29.03.1974.

Magazin wie kaum ein anderes Format.¹³ In diesem heterogenen Spektrum versuchen vor allem Intellektuelle¹⁴ in einer Phase der konservativen Aufbruchsstimmung einen neuen theoretischen Konservatismus zu begründen. Die 1970er Jahre waren „die schärfste Zeit in der *intellectual history* des bundesdeutschen Konservatismus“¹⁵.

13 Vgl. Winckler, Stefan: Ein „Widerstandsnest“ im öffentlich-rechtlichen Fernsehen: das ZDF-Magazin. Ein Gespräch mit Fritz Schenk, in: Becker, Hartmut; Dirsch, Felix; Winckler, Stefan (Hg.): Die 68er und ihre Gegner. Der Widerstand gegen die Kulturrevolution, Graz 2004, S. 208-227.

14 Die Intellektuellensoziologie in der Bundesrepublik versucht weitgehend, „konservativ“ und „Intellektueller“ nicht zusammenzudenken, bzw. dieses Begriffspaar zu vermeiden. Der Begriff „Intellektueller“ verweist in deutschen Denktraditionen zumeist auf verstandsmäßige Einsicht statt auf wertgebundene Überzeugungen. Doch damit werden Ansprüche und Erwartungen an die Sozialfigur des Intellektuellen gestellt, die diese nicht (mehr) erfüllen kann. Zugleich scheinen sich in diesem Verständnis diese Begriffe gegenseitig auszuschließen. Doch letztlich beruht diese Perspektive auf einseitigen Annahmen, wie weiter unten gezeigt wird. Die Forschung in Deutschland verwendet eher selten den Begriff „konservativer Intellektueller“ bzw. „Rechtsintellektueller“, vgl. beispielsweise Gessenharter, Wolfgang: Die Neue intellektuelle Rechte und ihre Unterstützung durch Politik und Medien, in: Braun, Stephan; Hörsch, Daniel (Hg.): Rechte Netzwerke. Eine Gefahr, Wiesbaden 2004, S. 17-26, hier S. 21. Im angelsächsischen Raum hingegen ist der Begriff geläufig, vgl. Schäfer, Gert: Erfindungen und Abgesänge des Politischen, in: Saage, Richard; Berg, Gunnar (Hg.): Zwischen Triumph und Krise. Zum Zustand der liberalen Demokratie nach dem Zusammenbruch der Diktaturen in Osteuropa, Opladen 1998, S. 425-460, hier S. 427.

15 Münkler, Herfried; Nolte, Paul: „Dem Konservativen ist das zu Konservierende abhandengekommen“. Ein Gespräch über die *intellectual history* des bundesdeutschen Konservatismus, in: Indes 3/2015, S. 7-20, hier S. 15 (Herv. i. O.).

1.2 Fragestellung

Diese intellektuellen Auseinandersetzungen stehen im Vordergrund dieser Arbeit: Es soll aufgezeigt werden, was in den 1970er Jahren mit dem Konservatismus passiert. Die Analyse geht dabei ausschnittsweise vor, nimmt ausgewählte Intellektuelle und eine ausgewählte Zeitschrift in den Blick. Die zentrale Fragestellung lautet: *Wie reagieren die konservativen Intellektuellen auf die Umbruchphasen der 1970er Jahre und wie agieren sie in ihrer Suche nach einer Rekonstruktion neuer konservativer Positionen?* Die Frage nach dem „Wie“ unterstellt a priori, dass diese Intellektuellen reagieren; es gilt daher zu analysieren, welchen Zusammenhang es zwischen der Sozialgeschichte der 1970er Jahre und den spezifischen Reaktionsformen des konservativen Spektrums gibt. Die Arbeit hat sich damit auch zum Ziel gesetzt, *die Versuche einer Rekonstruktion des Konservatismus in dieser Phase vor dem Hintergrund der theoretischen Prämissen der Intellektuellen und vor dem Hintergrund des jeweiligen sozialen Kontextes begreifbar zu machen.* Zunächst einmal wird grundlegend konstatiert, *dass es sich bei dem Konservatismus primär um ein Krisenphänomen handelt.*¹⁶ Erscheinungsformen und gesellschaftliche Relevanz hängen, wie bereits ausgeführt, von gesamtgesellschaftlichen Prozessen ab. Das bedeutet, dass es einen (Re-)Aktionssammenhang zwischen der Intensität der gesellschaftlichen Umbruchsstimmung und dem Konservatismus gibt: Dieser reagiert dementsprechend stärker oder schwächer antagonistisch auf diese Prozesse.¹⁷ Je komplexer und widersprüchlicher sich gesellschaftliche Umbruchphasen gestalten, desto mehr Spielraum existiert auch für die Debatten um den Konservatismus. Je stärker das Gefühl im

16 Diese Forschungshypothese hat bereits Kurt Lenk entwickelt, vgl. Lenk, Kurt: *Deutscher Konservatismus*, Frankfurt/New York 1989, S. 17.

17 Vgl. Salzborn: *Kampf der Ideen*, S. 63 f.

konservativen Spektrum wird, gesamtgesellschaftlich wieder von Bedeutung zu sein, desto ausdifferenzierter werden die Vorstellungen von Gehalt und Wesen des Konservatismus. Ein solcher Zusammenhang kann nicht in toto analysiert werden; vielmehr soll diese Interdependenz zwischen Sozial- und Ideengeschichte im Ausschnitt einer Phase und anhand ausgewählter Theoretiker untersucht werden. Ideen bilden nicht einfach einen Rahmen, in dem bestimmte Prozesse ablaufen. Beide wirken vielmehr wechselseitig aufeinander ein. Ideen helfen Individuen oder Gruppen, heterogene Erfahrungen in ein relativ einheitliches Wirklichkeitsbild zu integrieren und geben ihnen damit handlungsleitende Kategorien. Diese subjektive Bedeutung von Ideen lässt sich an den Personenkreisen und Netzwerken – hier den konservativen Intellektuellen – aufzeigen.¹⁸ Gerade dem Typus des Intellektuellen kommt bei der „Konstruktion von Wahrnehmungs-, Denk- und Klassifikationsschemata der sozialen Welt eine Schlüsselrolle zu.“¹⁹ Der Intellektuelle fungiert als Vermittler des Wechselverhältnisses von Ideen und Wirklichkeit, also von Theorie und Praxis. Dem Ideal nach ist er damit ein Seismograf des Wandels.²⁰ Insofern soll sich die vorliegende Analyse von Ideen und Weltbildern besonders auf die Funktion und Rolle von Intellektuellen in diesem Feld konzentrieren. In diesem Zusammenhang kommt gerade Publikationsorganen eine zentrale Bedeutung zu. Zeitschriften waren bzw. sind ein zentrales Medium der Ver-

18 Vgl. hierzu die ausführlichen Überlegungen von Conze, Vanessa: *Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung*, München 2005, S. 18 f.

19 Gilcher-Holtey, Ingrid: *Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen*, Göttingen 2007, S. 7.

20 Hacke, Jens: *Seismografen des Wandels. Warum der Intellektuelle kein Auslaufmodell ist*, in: *Indes* 1/2011, S. 12-18.

mittlung und Auseinandersetzung – nicht nur zwischen Intellektuellen(kreisen), sondern auch in und zwischen verschiedenen politischen Strömungen.

1.3 Forschungsstand

Die Forschungslage für dieses Themenfeld ist sehr heterogen. Entsprechend der einleitenden Feststellung, dass je nach Perspektive und Prämisse Unterschiedliches unter Konservatismus gefasst und verstanden wird, gibt es eine kaum zu überschauende Fülle an Publikationen. Doch konzentrieren sich die meisten Werke vor allem auf einzelne Facetten, Positionen und geschichtliche Epochen. Auch die sich selbst als konservativ bezeichnende Intelligenz beklagt, dass die Forschung über den Konservatismus sich entweder nur auf einzelne Epochen konzentriere, nur Biografien oder einzelne konservative (Regional-)Parteien im Blick habe.²¹ Die Forschung in den 1950er und 1960er Jahren beschäftigte sich hauptsächlich, gerade auch weil sie meist weltanschaulich einbezogen war, aus einseitiger Perspektive mit dem Konservatismus. Sie war, wie Hans-Gerd Schumann festhält, vor allem dadurch motiviert, den Konservatismus positiv zu rechtfertigen.²² In den 1970er und 1980er Jahren wandelten sich die Paradigmen; es waren nun vor allem linksliberale Forschungslinien, die das Thema behandelten. Ihre Stoßrichtung zielte dabei besonders auf die Kritik und prinzipielle Infragestellung des Konservatismus.²³ Beispielhaft zu nennen sind

21 Vgl. Schrenck-Notzing, Caspar von (Hg.): *Stand und Probleme der Erforschung des Konservatismus*, Berlin 2000.

22 Vgl. Schumann, Hans-Gerd: *Einleitung*, in: ders. (Hg.): *Konservatismus*, Köln 1974, S. 11-22, hier S. 14 f.

23 Zur Verortung der Konservatismusforschung, vgl. Fritzsche, Klaus: *Konservatismus im gesellschaftlich-geschichtlichen Prozess (I)*, in: *Neue Politische Literatur* Jg. 24 (1979) H. 1, S. 1-23.

hier etwa Martin Greiffenhagen²⁴, Helga Grebing²⁵ oder auch Panajotis Kondylis²⁶. Seit den 1990er Jahren wurde mit neuen Impulsen dazu geforscht. Seitdem wird zunehmend versucht, unter neuen Prämissen den (ideen-)geschichtlichen Gehalt zu erklären.²⁷ Dennoch ist weiterhin eine Tendenz in der Forschung auszumachen, den Konservatismus unter einem spezifischen Blickwinkel zu betrachten, nämlich inwiefern er ein Übergangsphänomen zu rechtem Denken darstelle, beziehungsweise diesem tendenziell gleichzusetzen.²⁸ Die ideengeschichtliche Forschung über den Konservatismus ist immer noch dabei, einzelne Entwicklungen genauer zu analysieren, um generelle Aussagen über den historischen Wandel treffen zu können und sich theoretisch-inhaltlich mit den unterschiedlichen konservativen Positionen auseinanderzusetzen.²⁹

Gleiches gilt aber auch für die Sozialgeschichte des hier im Vordergrund stehenden Jahrzehnts der 1970er Jahre. Die Forschung hat sich erst seit ein paar Jahren intensiver

24 Vgl. Greiffenhagen, Martin: *Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1986.

25 Vgl. Grebing, Helga: *Konservative gegen die Demokratie. Konservative Kritik an der Demokratie in der Bundesrepublik nach 1945*, Frankfurt a. M. 1971.

26 Vgl. Kondylis, Panajotis: *Konservatismus. Geschichtlicher Gehalt und Untergang*, Stuttgart 1986.

27 Vgl. Schildt, Axel: *Konservatismus in Deutschland. Von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 1998; Lenk: *Deutscher Konservatismus*.

28 Exemplarisch für diese Perspektive, vgl. Elm, Ludwig: *Der deutsche Konservatismus nach Auschwitz. Von Adenauer und Strauß zu Stoiber und Merkel*, Köln 2007. Für einen genaueren Überblick zum Forschungsstand, vgl. Schildt, Axel: *Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 50er Jahre*, München 1999, S. 8 ff.

29 Vgl. beispielsweise Großmann, Johannes: *Die Internationale der Konservativen. Transnationale Elitenzirkel und private Außenpolitik in Westeuropa seit 1945*, München 2014.

dieses Themengebietes angenommen und weitete den Blick über die Schlagwörter, die dieses Jahrzehnt im allgemeinen Verständnis prägen: RAF, Studentenbewegung, neue soziale und ökologische Bewegungen.³⁰ Durch solche Topoi wurde das Bild vom „roten“ bzw. „sozialdemokratischen Jahrzehnt“ tendenziell weiter gefestigt. Es gewinnen aber zunehmend alternative Deutungsmuster an Relevanz, denen es weniger um eine Typologisierung der bestimmenden Entwicklungslinien dieser Dekade geht, sondern vielmehr um deren differenzierende Einordnung. In diesem Zusammenhang hat nun auch die Debatte um den historischen Ort der 1970er Jahre im 20. Jahrhundert begonnen.³¹ Es gibt bisher kaum umfassende Analysen zur Wiederkehr konservativer Politik in der Bundesrepublik der 1970er Jahre und ebenso wenig zu mentalitätsgeschichtlichen oder organisatorischen Phänomenen im Zuge der Tendenzwende. Diese Deutungskämpfe wurden zuletzt im Rahmen der aufstrebenden Ideengeschichte der Bundesrepublik rezipiert, in deren Fokus insbesondere liberalkonservative Denker gerieten.³² Auch die Intellektuellensozio-

30 Vgl. beispielsweise Baumann, Cordia; Gehrig, Sebastian; Büchse, Nicolas (Hg.): *Linksalternative Milieus und Neue Soziale Bewegungen in den 1970er Jahren*, Heidelberg 2011.

31 Vgl. Schmidt, Daniel; Sturm, Michael: „Wir sind die, vor denen Euch die Linken immer schon gewarnt haben“: Eine Einleitung, in: Livi, Massimiliano; Schmidt, Daniel; Sturm, Michael (Hg.): *Die 1970er Jahre als schwarzes Jahrzehnt. Politisierung und Mobilisierung zwischen christlicher Demokratie und extremer Rechter*, Frankfurt/New York 2010, S. 7-29, hier S. 12 f.; Doering-Manteuffel, Anselm; Lutz, Raphael (Hg.): *Nach dem Boom: Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970*, Göttingen 2012; Jarausch, Konrad H. (Hg.): *Das Ende der Zuversicht? Die siebziger Jahre als Geschichte*, Göttingen 2008.

32 Vgl. Schmidt/Sturm: „Wir sind die, vor denen Euch die Linken immer schon gewarnt haben“, S. 14; Hacke, Jens: *Philosophie der Bürgerlichkeit: die liberalkonservative Begründung der Bundesrepublik*, Göttingen 2006.

logie beschäftigt sich seit längerem mit der besonderen Bedeutung von Theoretikern für politische Entwicklungen, bzw. deren Einfluss in der Öffentlichkeit – und hier ist es auch gerade die Dekade der 1970er, die für die Forschung von besonderer Bedeutung ist.³³ Insofern ist die vorliegende Arbeit an der Schnittstelle all dieser Themenbereiche zu verorten.³⁴

1.4 Methodisches Vorgehen

In dieser Arbeit geht es vor allem darum, die Begründungsstrukturen im konservativen Spektrum herauszuarbeiten. Am Beispiel ausgewählter konservativer Intellektueller wird untersucht, wie diese auf unterschiedliche soziale Ereignisse reagieren, welche Kritik sie (daran) üben und wie sie versuchen, den Konservatismus neu zu legitimieren. Die Auswahl der Intellektuellen ist entscheidend, um einerseits die Bandbreite der Argumentationsmuster im Konservatismus aufzuzeigen. Andererseits soll hierbei aber auch gezeigt werden, was diese Theoretiker an bestimmten Punkten eint. Im Vergleich zur Gegenwart ist die Anzahl konservativer Theoretiker in den 1970er Jahren groß. Der Konservatismus – oder zumindest die Berufung auf ihn – erfährt in dieser Phase eine Renaissance. Das Feld der Intellektuellen, die sich im weitesten Sinn auf „konservative“ Werte berufen, reicht von Theodor Eschenburg bis Heinrich Böll und Günther Anders. Um sich auf ausgewählte konservative Intellektuelle in diesem Spektrum zu

33 Vgl. Geppert, Dominik; Hacke, Jens (Hg.): *Streit um den Staat. Intellektuelle Debatten in der Bundesrepublik 1960-1980*, Göttingen 2008; Kroll, Thomas; Reitz, Tilman (Hg.): *Intellektuelle in der Bundesrepublik Deutschland. Verschiebungen im politischen Feld der 1960er und 1970er Jahre*, Göttingen 2013.

34 Axel Schildt hat besonders auf die Bedeutung dieses Jahrzehnts für die Konservatismusforschung hingewiesen, vgl. Schildt: „Die Kräfte der Gegenreform sind auf breiter Front angetreten“.

konzentrieren, wurden diese im Hinblick auf bestimmte Kriterien hin überprüft und einbezogen. Zuerst wurde danach differenziert, ob diese Theoretiker überhaupt im konservativen Milieu selbst bedeutend und anerkannt waren. Indizien hierfür finden sich schnell, wenn man untersucht, in welchen Verlagen, in welchen Zeitschriften und vor welchem theoretischen Hintergrund sie publizierten. Allein dadurch fallen die meisten Theoretiker dieser Jahre aus dem Raster, die sich selbst als „wertkonservativ“ bezeichneten, bzw. die sozialliberalen Intellektuellen, die in den 1970er Jahren mit dem Konservatismus sympathisierten. Im nächsten Schritt wurde danach gefragt, welche Theorierelevanz diesen Intellektuellen beizumessen ist. Ging es diesen Intellektuellen darum, neue theoretische Impulse für den Gehalt des Konservatismus zu liefern, oder stärker darum, auf einzelnen – aus ihrer jeweiligen Sicht zentralen – Punkten zu beharren bzw. diese zu radikalisieren? Beispielfür Letzteres sind etwa die Historiker Hellmut Diwald und Hans-Joachim Schoeps. In diesem Zusammenhang wurden auch diejenigen Intellektuellen beachtet, die in diesem Jahrzehnt nationalistische und revanchistische Positionen vertraten.³⁵ Dies trifft beispielsweise auf Hans-Dietrich Sander, Bernhard Willms oder auch Robert Hepp zu.³⁶ Im letzten Schritt wurde dann untersucht, in welchen

35 Vgl. Pfahl-Traugher, Armin: *Konservative Revolution und Neue Rechte. Rechtsextremistische Intellektuelle gegen den demokratischen Verfassungsstaat*, Opladen 1998; Weißmann, Karlheinz: *Kurze Geschichte der konservativen Intelligenz nach 1945*, Schnellroda 2011; Lehnert, Erik; Weißmann, Karlheinz: *Rechte Intelligenz*, in: *Sezession* 38/2010, S. 36-43; Maaß, Sebastian: *Die Geschichte der Neuen Rechten in der Bundesrepublik Deutschland*, Kiel 2014. Hierbei muss allerdings betont werden, dass Lehnert, Weißmann und Maaß selbst im Umfeld der „Neuen Rechten“ zu verorten sind.

36 Zu den nationalistischen und revanchistischen Positionen dieser Theoretiker vgl. Martino, Susanne: *Die ‚Neue Rechte‘ in der ‚Grauzone‘ zwischen Rechtsextremismus und Konservatismus*.